

12. Juli 2015 – Am Sonntag um 11 Uhr lädt Gastgeber und Moderator Robert W. Hugo zum Lokstedter Fröhschoppen ins Bürgerhaus Lokstedt. Der Fröhschoppen, inzwischen eine feste Einrichtung, widmet sich diesmal dem Thema "Gomorrha in Lokstedt – Zeitzeugen erinnern sich an die Bombenangriffe des Sommers 1943".

Da der Termin in der Lokalpresse, im Internet, in sozialen Medien, auf Plakaten und durch Mundpropaganda angekündigt war, kommen fast zwanzig Gäste. Die meisten von Ihnen haben den Krieg als Kinder und Jugendliche erlebt, die anderen Anwesenden hatten die "Gnade der späten Geburt".

Nach einer kurzen Begrüßung durch Herrn Hugo liest Klaus Knuth, der als neunjähriger Bäckerjunge die Operation Gomorrha in Lokstedt erlebte, aus seiner erschütternden Dokumentation die das Leid aus Kinderaugen schildert. Bei manch einem Satz bebt seine Stimme. Eine Abschrift davon steht im Anschluss an diesen Artikel.

Danach beginnt ein munterer Austausch von teilweise sehr detailreichen und emotionsgeladenen Erinnerungen. Die meisten erlebten allerdings diese Tage des Feuersturms nicht in Hamburg, sondern waren zur Kinderlandverschickung weit entfernt auf dem Lande zwischen Schleswig und Tirol und lebten dort vergleichsweise "wie Gott in Frankreich".

Den einen oder anderen Bombenangriff zuvor hatten jedoch die meisten miterlebt. Das Summen und Brummen der mehrere Hundert Flugzeuge starken Feindesverbände wenn sie über den Luftraum einschwebten und des Nachts die grünleuchtenden Markierungsbomben, "Weihnachtsbäume" genannt, abwarfen. Die unterschiedlichen Geräusche der fallenden Bomben zu unterscheiden: Phosphorstäbe (Brandbomben), größere Sprengbomben und das Heulen der riesigen Luftminen, sogenannte "blockbuster", die mit ohrenbetäubendem Donnerschlag explodierten und verheerende Zerstörungen anrichteten.

Bei Alarm oder Voralarm der rasche Marsch in den nächsten Bunker mit den nötigsten Habseligkeiten unterm Arm – ohne zu vergessen, die Fenster zu öffnen, damit die Scheiben nicht durch den Sprengdruck zerbersten. Das gemeinsame Hocken, eng zusammengekauert im Schutz der Gewölbe die hoffentlich standhalten. Das bange Warten auf die ersten Einschläge, das Weinen und Schreien vor Angst, das Getröstet werden durch die Mütter. Die Erlösung durch Entwarnung. Dann draußen erste furcht- und erwartungsvolle Blicke.

Feuersbrunst liegt in der Luft. Nebenan brennt es, die Funken entzünden das Strohdach des nächsten Hauses. Wo sind die Bomben niedergegangen? Steht unser Haus noch? Die Suche nach Blindgängern in Haus, Garten und Umgebung, die sofort dem Blockwart gemeldet werden. Löschen, aufräumen und notdürftig zusammenflicken was noch zu gebrauchen ist. Wieder zurück in den Alltag finden, bis zum nächsten Angriff ...

Herr Hugo hat Günter Lucks von der Zeitzeugenbörse Hamburg eingeladen über seine Erlebnisse aus den am stärksten betroffenen Stadtteilen im Süden der Hansestadt zu berichten. In Hamm entlang der Hochbahnlinie hat er gewohnt. Beim Bombardement entzündeten sich die Dachgeschosse der Mietshäuser und entfachten eine Feuersbrunst, weil dort auch viel Brennmaterial wie Briketts und Koks gelagert wurde.

Der Feuersturm war so stark, dass sich die Menschen zur Rettung in die Kanäle stürzten, dort aber durch auf der Wasseroberfläche ausgelaufenem entzündetem Schiffsöl bei lebendigem Leibe

verbrannten. Der gerade 14-jährige Günter hatte sich nach der versuchten Rettung von Verwandten und Nachbarn auf den Boden geworfen und robbte jetzt, mit der Nase zwischen den Pflastersteinen mühsam Luft holend, langsam zur Norderstraße wo er endlich Schutz fand.

Viele der damals jugendlichen Lokstedter erinnern auch absurde Details ... Den verzweifelten Bauer, der mit dem Fuhrwerk ewige Runden um seine brennende Strohdachkate fährt und nicht fassen kann was passiert, unfähig das Schicksal zu ändern. Oder eine Szene am Siemersplatz, wo das Rote Kreuz die Lehrküche im Showroom der Gaswerke kurzerhand zur Suppenküche umfunktioniert hat und Essen an Ausgebombte ausgibt, während gleichzeitig das ganze Dach brennt.

Und dann der Ausbruch der Tiere bei Hagenbeck. Hierüber gibt es einen Disput. Niemand kann als Augenzeuge die Mythen bestätigen, dass es auch andere Tiere als Affen waren, die nach einem Bombenangriff ihre Käfige verließen und die Nachbarschaft terrorisierten. Allerdings wurde bestätigt, dass die Elefanten in ganz Hamburg zu Aufräumarbeiten eingesetzt wurden – nicht nur von der lokalen Feuerwehr.

Die freiwilligen Feuerwehren waren längst aufgelöst, die Männer an der Front oder im Luftschutzhilfsdienst, der die Aufgaben der Feuerwehren mit übernahm. Am Dirttrack – auf dem heutige Gelände des NDR-Fernsehen – wurde im Umgang mit Blindgängern, Brandbomben\*, improvisierten Feuerpatschen aus Schrubber und nassem Feudel sowie die Handhabung der sogenannten "Volksgasmasken" unterwiesen und geübt.

Es fehlte oft an Wasser – Trinkwasser, Löschwasser – weil Leitungen beschädigt waren. Gut wer einen Brunnen mit Pumpe im Garten hatte. Viele Menschen mussten mit ihren Eimern kilometerweit laufen, um Wasser zu holen. Die Gasversorgung war streckenweise zusammengebrochen, der Strom wurde regelmäßig abgeschaltet. Die Straßenbahn verkehrte nicht mehr, statt dessen fuhr ein Bus in Schlangenlinien um die Bombentrichter in der Hoheluftchaussee herum. Wer einen Balken beisteuern konnte, durften bei einem jetzt mit Holzgas betriebenen Laster aufsitzen und mitfahren.

Auch der Schulunterricht war im Winter von Brennmaterial abhängig. Nur wenn jemand Briketts mitbrachte, konnte Unterricht stattfinden. Die umliegenden Schulen wurden zusammengelegt und umschichtig im Niendorfer "Glaskasten" (Oberschule Sootbörn) unterrichtet. Es gab nur noch linientreue Lehrer, die die Schüler ständig zu Sonderaktionen einsetzten. So wurden im Auftrag des Führers Knochen gesammelt. Die Schüler brachten in Papier gewickelten Knochen, die sie zu Hause oder bei Nachbarn einsammelten, in die Schule mit, wo sie in übel riechenden Metalltonnen für die Altwarenhändler aufbewahrt wurden.

Schulhofwährung in diesen Tagen waren alle Arten von Bruchstücken, Splintern und Bauteilen von Bomben, Granaten und Flakmunition die am Boden aufgesammelt, in Schuhkartons verstaut und dann getauscht wurden; bis das Regime diese am Ende einforderte und für die Rüstungsindustrie einschmelzen ließ. Bei weitem nicht alles konnte gefahrlos gesammelt werden. Besonders heimtückisch waren sogenannte Brandplättchen\*\*, die sich in trockenem Zustand selbst entzündeten und schlimmste Verbrennungen auf der Haut hinterließen.

Bei Strafe untersagt war das Aufsammeln von Flugblättern, die massenhaft von alliierte Fliegern abgeworfen wurden. Sie dienen der propagandistischen Zersetzung der deutschen Zivilbevölkerung und trugen zynische Sprüche wie: "Bei dieser Bombe denk' daran, diesen Krieg

hing Hitler an!" oder wenn Hamburg bei einem Angriff verschont und stattdessen das Ruhrgebiet bombardiert wurde "Wir haben Euch nicht vergessen, Ihr kriegt es genau wie Essen!"

Streng verboten war auch das Hören von Feindsendern wie "Radio London". Unter der dicken Woldecke als Schallschutz, wartete man auf das bekannte Signal, das die ersten Töne der Schicksalssymphonie Beethovens als Kennung nutzte. Wer vom Nachbarn denunziert und mit eingestelltem Feindsender erwischt wurde, kam nicht selten ohne Umschweife ins Konzentrationslager Neuengamme. Gegenseitige Überwachung, Erpressung und Denunziation war an der Tagesordnung. Wenn ein Ranghöherer zum Beispiel Ortsgruppenleiter von verbotenen Schlachtungen oder Nahrungsmittelbeschaffung erfuhr, hieß es schon mal: "Entweder du gibst mir die Hälfte ab oder ich schick' dich ins KZ!"

Die Hamburger Zeitungen hatten sich wegen akuten Papiermangels bereits 1944 zusammengeschlossen und publizierten ohnehin nur Offizielles. Die Bevölkerung glaubte der Propaganda immer weniger, als sie nach und nach die militärische und technische Überlegenheit der Alliierten spürte. Ob die Wirkungslosigkeit der sogenannten Würzburg-Geräte – Vorläufer des Radars – durch abgeworfene Aluminium-Streifen oder die in der letzten Kriegsphase errichteten Panzersperren, die von Russen und Engländern gleichermaßen, erst belächelt und dann innerhalb von Sekunden überwunden wurden.

Ebenso zeigten Vernebelungsfässer entlang der Kollaustraße und Störballons in der Erlenstraße nur eine sehr begrenzte Wirkung. Die Hitlerjugend Eimsbüttels wurde in den letzten Kriegstagen an die nördliche Seite der Güterumgehungsbahn beordert, wo sie zu Hunderten mit Klappspaten bewehrt, die Böschung des Bahndamms steiler gestalten und Schützengräben ausheben mussten. Man rechnete damit, dass der ab 1902 aufgeschüttete Bahndamm eine starke natürlichen Verteidigungslinie nach Norden hin geben würde ...

Noch vor Kriegsende kamen erst die Flüchtlinge, dann die Entbehrungen der Nachkriegszeit mit Lebensmittelrationierungen, Brot auf Marken, Karbidlampen, Pyramidenkochen und Kochkisten. Das Brennmaterial war inzwischen so knapp, dass Fussballtore auf den Sportplätzen einfach abgesägt und verfeuert wurden. Langsam nur kam der Wiederaufbau in Gang, der von den Frauen und Müttern der geschundenen Nation bewerkstelligt wurde. Die Männer und Väter waren tot oder in Kriegsgefangenschaft.

Als Hans Münster vor einigen Jahren bei einer Zeitzeugen-Befragung an einem Gymnasium von einer Schülerin gefragt wurde, warum sie es zugelassen haben, dass 1948 wieder die alten Bonzen die Machtpositionen im Staatsapparat besetzen, konnte er – ob dieser Ahnungslosigkeit – nur antworten, dass es ja gar nicht anders ging, weil die ersten Kriegsgefangenen erst 1952 zurückkehrten. Für viele Nachkriegsgeborene eine unvorstellbare Situation ...

Einigkeit herrscht darüber, dass wir so etwas wie den Zweiten Weltkrieg nie wieder haben wollen, auch keinen zweiten Kalten Krieg ... obwohl wir uns derzeit schon wieder mittendrin befinden.

\* Phosphorbombe, die ein Gemisch aus weißem Phosphor und Kautschuk enthält.

\*\*Brandplättchen bestanden aus mit einem Loch versehenen Zelluloidkarten, wobei jeweils zwei Karten aufeinander mit einem Stück Gaze dazwischen zusammengeklebt waren. Auf diese Gaze wurde angefeuchteter weißer Phosphor aufgetragen. Die Brandplättchen wurden feucht abgeworfen und entzündeten sich nach dem Austrocknen und dienten zur Vernichtung von Getreideerten. (Wikipedia)

22. Juli

Um 22 Uhr wird im Rundfunk gemeldet, dass wieder britische und amerikanische Bomberverbände in den nordischen Luftraum eingeflogen sind und Kurs auf Hamburg nehmen.

Wir Kinder liegen, genau wie gestern, angekleidet in unseren Betten, während unsere Mutter noch einige abendliche Tätigkeiten verrichtet.

Unser kleines Marschgepäck steht bereit. Mutter Papiere, Dokumente, Schmuck und so weiter. Meine Schwester ihre Puppe und andere wichtige Dinge. Und ich meinen Teddybären und den Silberkoffer. Bei Voralarm hieß es dann sofort, alles schnell schnappen und uns auf den Weg zu Krämer Beiers kleinem Bunker in der Nachbarschaft zu machen.

Aber es ist genau wie am gestrigen Abend. Die feindlichen Bomberverbände drehen kurze Zeit später ab und verlassen dann auch später unseren Luftraum. Eine andere Stadt in Deutschland wird heute Nacht ihr zerstörerisches Ziel sein. Vorgestern haben sie Essen bombardiert und bei uns haben sie Flugblätter abgeworfen auf denen es hieß: „Wir werden Euch nicht vergessen, Ihr kriegt es genau wie Essen!“.

Nachdem meine Mutter noch eine Weile die Rundfunkmeldungen verfolgte und es keine neuen Gefahrenmeldungen gab, war nun endlich an Schlaf zu denken, der sich natürlich nicht immer gleich einstellte.

24. Juli

Am Vormittag gab es einen Tagesangriff, der vorwiegend dem Hafen galt. Nach ungefähr einstündigem Bunkeraufenthalt kam dann schnell Entwarnung. Große Aufregung gab es nur weil ich auf dem Rückweg, bei einem kurzen Gespräch mit Nachbarn, den Silberkoffer stehen lassen hatte. Wir haben ihn aber wieder bekommen.

Am Abend dann wieder das gleiche Spiel: feindliche Bomberverbände im norddeutschen Luftraum und später dann: sie haben unseren Luftraum wieder verlassen. Bei uns Erleichterung, woanders Angst und Schrecken. Wo werden sie diesmal ihrer tödlichen Baumen Last abwerfen? Wie viele Menschen werden in dieser Nacht sterben oder ihr zu Hause verlieren? Wird das Köln, Frankfurt, Berlin oder irgend eine andere Stadt in Deutschland treffen? Wir sind in dieser Nacht noch einmal davongekommen.

Und dann kommt sie die erste und schlimmste Nacht, der später so genannten Aktion [Operation] „Gomorrha“. Es war ein wunderschöner warmer Sommertag, dieser 27. Juli 1943. Ich hatte fast den ganzen Tag draußen mit meiner Freundin Antje, die in der Nachbarschaft wohnte, gespielt. Wir hatten auch Bucheckern gesammelt, die wir als Proviant mit in den Luftschutzbunker nehmen wollten, wenn wir uns dort wieder trafen. Dass dieses schon wenige Stunden später der Fall sein sollte, konnten wir da noch nicht ahnen.

Mutter hatte einen Brief von Vater bekommen, der Soldat sein musste. Er schrieb, dass es ihm gut gehe, er sich aber große Sorgen um uns mache, weil die Bombardierung deutscher Städte zunähme. Am Abend schien es zunächst wieder alles so abzulaufen, wie an den Vortagen. Wir

waren am frühen Abend noch zu Besuch, bei meinen Großeltern, im Nachbarhaus gewesen. Um 22 Uhr heißt es dann wieder: feindliche Verbände in unserem Luftraum, die ihn aber bald wieder verlassen. Dann aber, so gegen 23 Uhr, meine Mutter hatte sich inzwischen auch ins Bett gelegt, fingen die Sirenen plötzlich an zu heulen.

Alarm! Und das ohne jeden Voralarm. Im Drahtfunk, des Volksempfängers, werden starke Bomberverbände im Anflug auf Hamburg gemeldet. Die feindlichen Flieger haben die deutsche Luftüberwachung mit einem Scheinmanöver ganz einfach ausgetrickst. Jetzt muss es aber schnell gehen denn schon hört man von der Sirene die 10-Minuten-Warnung. Wir ahsten schnellen Schrittes mit unserem leichten Gepäck zum Luftschutzbunker. Mit einigen anderen Nachbarn erreichen wir ihm kurz bevor Luftschutzwart Albert Beier die schwere Stahltür schließt. Kurz darauf hört man selbst in der Tiefe des Bunkers die ersten Einschläge und Detonationen, dazwischen dass eher bescheidene Abwehrfeuer der deutschen Flak.

Antje ist zusammen mit ihren kleinen Bruder und ihrer Mutter bereits im Keller. Ich setze mich neben sie. Das Getöse der einschlagenden Bomben wird immer ohrenbetäubender und ist selbst in der Tiefe des Bunkers noch ähnlich laut wie ein kräftiger Gewitterdonner. Wir Kinder waren angsterfüllt und können uns nur durch anhaltendes Weinen etwas Erleichterung verschaffen. Doch auch einige Erwachsene bekommen vor Angst Schreikrämpfe.

Der Luftdruck der einschlagenden Bomben ließ Staub und Kalk von der Decke und den Wänden rieseln und das Licht für kurze Zeit verlöschen. Wir Kinder hielten uns schreiend bei den Händen, während dessen die Mütter uns zu beruhigen versuchten. Das ging etwa eine halbe Stunde, dann wurde es draußen ruhiger. Die krachenden Einschläge wurden weniger und waren von weiter weg nur noch schwach zu hören. Doch es dauerte noch mal eine halbe Stunde bis endlich Entwarnung kam und wir den kleinen Luftschutzbunker verlassen konnten.

Der erste Blick geht 'rüber zu unserer Bäckerei, die wir 1941 schließen mussten, weil mein Vater zur Wehrmacht eingezogen wurde. Gott sei Dank stand sie noch, aber sonst bot sich uns ein fürchterliches Bild. Die Luft war heiß und mit Rauch durchsetzt. Direkt gegenüber stand eines der letzten Strohdachhäuser in hellen Flammen. Ein paar Häuser entfernt, versuchte die Feuerwehr verzweifelt ein größeres Mehrfamilienhaus zu löschen.

Nach Westen zum Hafen hin war der Himmel feuerrot. Über all in unserer Straße kamen die Leute jetzt aus den Kellern raus. Viele waren geschockt und einige, die in dieser Nacht ihr Zuhause verloren hatten, irrten verzweifelt umher und waren kaum ansprechbar. Wir sind noch einmal davongekommen, das wurde uns klar, als wir gegen zwei Uhr, halb tot aber doch lebendig, diesmal in unserem Nachtzeug in unsere Betten lagen.

Wie wir später gehört haben ,sind allein in dieser Nacht in Hamburg 25.000 Menschen zu Tode gekommen. In den mit großen Etagenhäusern am dichtesten bebauten Stadtteilen Hamm, Hammerbrook und Rothenburgsort kamen die meisten Hamburger ums Leben.

Sie erstickten größtenteils dort in den Kellern der zerstörten Häuser, in denen sie beim Fliegeralarm Schutz gesucht hatten. Manche Bewohner, die mit den Auswirkungen einer Phosphorbombe in Berührung gekommen waren, deren Inhalt aus brennbarer Säure besteht, rannten auf der Straße wie eine lebende Fackel herum. Die Säure hatte sich an ihrer Kleidung entzündet und sie verbrannten bei lebendigem Leibe. Da half auch oft kein Sprung in die Flote, denn Phosphor brennt im Wasser weiter. Es muss grauenhaft gewesen sein, die Schreie dieser Menschen zu

hören und nicht helfen zu können. Fast 45.000 Hamburger sind damals, in den heißen Juli-Tagen und -Nächten ums Leben gekommen.

In den Wochen nach den schweren Angriffen verließen viele Hamburger die Stadt, um bei Freunden oder Verwandten im Umland oder noch weiter weg, für die erste Zeit eine Unterkunft zu finden.

Ein Fazit möchte ich am Schluss meiner Dokumentation noch ziehen. Während die Amerikaner, in der Mehrzahl vorwiegend Tagesangriffe vor allem im Hafengebiet flogen, kamen die englischen Bomberverbände meist in der Nacht, um die Moral der Bevölkerung zu zerstören und sie in ständige Angst zu versetzen. Fast zwei Jahre sollte dieser mörderische Krieg aber noch dauern, bis das NS-Regime im Mai 1945 kapitulierte, nachdem sich ihr Führer Adolf Hitler, mit feigem Selbstmord schon vorher aus der Verantwortung gestohlen hatte.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind jetzt 70 Jahre vergangen, aber es wüten in vielen Ländern der Erde grausame Kriege, werden Menschen brutal umgebracht, sterben durch Autobomben und so weiter oder müssen aus ihrer Heimat flüchten.